

Costa Rica Natur pur

Text: Janine Böhm
Fotos: Tobias Hauser

Der abenteuererprobte Fotograf Tobias Hauser und die etwas weniger mutige Journalistin Janine Böhm reisten in den letzten vier Jahren insgesamt fünfmal für mehrere Monate ins mittelamerikanische Land Costa Rica. Sie arbeiteten an einem Buch und einer neuen Live-Reportage und trafen dabei auf Schlangenzüchter, Faultierärzte, Haiforscher, Häuptlinge und Urwaldbiologen. Für ihre letzte Reise wählten sie die Regenzeit, und sie konnten sich endlich einen lang gehegten Traum erfüllen: eine Schildkröteninvasion am Strand von Ostional erleben. Und sie machten sich einmal mehr auf die Suche nach einer Antwort auf die Frage: Kann man reisen oder Ferien machen, ohne dabei der Umwelt zu schaden? Oder besser noch: Lässt sich Tourismus und Umweltschutz miteinander verbinden?



Urwaldriese. Diese Würgefleige hat einen anderen Baum vollkommen umschlossen.

Wir sitzen in der Nähe der Pazifikküste in einem kleinen Boot und schippern mit Geison Vargas Agüero und seinem Bruder Diego auf der Suche nach Spitzkrokodilen den Rio Tárcoles hinauf. Das Wasser ist trüb und braun. Unsere Kleider, die zusammen mit der schwülen Luft scheinbar ein Komplott gegen uns geschmiedet haben, kleben lästig am Körper. Unbedeckte Körperstellen werden von frechen Mücken in Besitz genommen. Diego zeigt uns am Ufer zahlreiche Vögel: ein Motmot-Pärchen, Rosalöffler und Schlangenhalsvögel. Eine Gruppe Pelikane fliegt über uns hinweg. Auch prächtige Leguane können wir erspähen. In der Ferne dröhnen Rufe von Brüllaffen durch den Dschungel des Carara-Nationalparks. Wir haben immer noch keine genaue Vorstellung davon, auf was wir uns bei dieser Crocodile-Tour eigentlich eingelassen haben.

Auge in Auge mit Krokodilen. Geison hatte uns in Tárcoles angesprochen und gefragt, ob wir nicht Lust hätten, Krokodile einmal aus der Nähe zu betrachten. Er würde sie sogar füttern. Lust hatten wir, und so fahren wir nun in einem nicht allzu grossen Boot den Fluss hinauf. Um genauer zu sein, das Boot ist eher klein und liegt tief im Wasser. Können Krokodile springen? Können sie Touristen aus ihren nusschalengleichen Booten zerren? 25 Spitzkrokodile, eine der grössten Krokodilarten der Welt, sind hier pro Quadratkilometer gezählt worden, erzählt uns Diego. Mit andern Worten: kein Fluss zum Baden. Ich rutsche in die Mitte des Bootes und hoffe, dass die Riesenechsen nicht sonderlich hungrig sind. Geison und Tobias hoffen das Gegenteil, denn mit leerem Magen lassen sie sich leichter anlocken, und es gibt bessere Bilder.

Wir steuern das Ufer an, Geison steigt aus und beginnt mit einem Fisch auf die Wasseroberfläche zu schlagen – ein Geräusch als Köder, denn Krokodile hören ausgesprochen gut. Wir sehen uns um und erblicken nach kurzer Zeit einen gezackten Kopf mit zwei kleinen Augen und einer runden Nase, der auf ihn zuschwimmt. Mein Blick fällt auf Geisons nackte Schienbeine, die sich auf der Höhe des Maults befinden, das zielstrebig und geräuschlos immer näher kommt. «Hi Tornado, alter Kumpel, wie geht's, hungrig heute?», fragt Geison mit gespannter Stimme. Hochkonzentriert blickt er in die Augen des Krokodils, als könne er darin Stimmung und Gesinnung ablesen. «Tornado ist der Boss im Fluss, fünf Meter lang und damit einer der grössten seiner Art», erfahren wir von Diego, der darauf achtet, dass Boot und Reptil nicht kollidieren.

Währenddessen wedelt Geison nun mit einem Stück Fisch über der Nase des Ungetüms herum. Plötzlich schiesst es aus dem Wasser, schnappt nach dem halben Fisch, und ich frage mich, was es davon abhält, in die viel nahrhafteren Beine von seinem Gegenüber zu beissen.

Tobias scheint die starke Mittagssonne zu lange auf den Kopf geschienen zu haben – jedenfalls fragt er, ob er für Fotos näher heran könne, und ohne die Antwort abzuwarten, steigt er aus dem Boot. Während nun Tobias permanent auf den Auslöser drückt und ich die Luft anhalte, wiederholt sich das Schauspiel. Nach zwei aufregenden Stunden ist die Tour beendet und wir um unglaubliche Eindrücke reicher.

Ein Feuerberg im Regenwald. Wir sind immer ein bisschen planlos unterwegs, das heisst, wir wissen nie so genau, wo wir den

kunft genannt, ein Schauspiel, das wir uns nicht entgehen lassen wollen. Nach unserer Krokodiltour rufen wir deshalb Rolf Lichtenstein an, einen Schweizer Zoologen, der auf einer Anhöhe nördlich des Schildkrötenstrandes Ostional ein schönes Hotel eröffnet hat, und erkundigen uns nach dem Stand der Dinge. Es dauere sicher noch einige Tage, meint er, es sei noch viel zu ruhig vor der Küste. Wenn die Tiere ihren 30-Tage-Rhythmus einhalten, hätten wir noch etwas Zeit, so seine Vorhersage.

Unser nächstes Ziel ist deshalb der wilde Nordwesten des Landes, ein Teil der Provinz Guanacaste. Wir machen uns auf den Weg zum Nationalpark Rincón de la Vieja, um dort den gleichnamigen aktiven Schichtvulkan zu besteigen. Nur wenige Kilometer nach der Durchquerung der Provinzhauptstadt Liberia biegen wir auf eine Schotterpiste ab. Weideland grenzt an die Strasse, und vereinzelt ste-



Flusssafari. Der Crocodile-Man Auge in Auge mit Tornado, einem Spitzkrokodil (oben).

Grüne Wand. An Flussläufen ist der Regenwald besonders dicht (rechts oben).

Vulkan Arenal. Costa Ricas berühmtester Feuerberg ist sehr aktiv (rechts).

hen Guanacastebäume mit schirmförmigen Kronen in der Landschaft. Stolze Männer galoppieren lässig auf ebenso stolzen Pferden und treiben das Vieh vor sich her. Sabaneros werden sie genannt, es sind die Cowboys von Costa Rica.

Das Wetter ist launisch, die Berge wolkenverhangen und in der Ferne nur zu erahnen. Ab und zu prasselt ein kurzer Schauer auf das Dach des Jeeps. «Wenn das morgen genauso aussieht, können wir die Vulkanbesteigung vergessen», sagt Tobias und dreht dabei den Hebel für den Scheibenwischer bis zum Anschlag. Ganz früh will er los,

Tobias will ganz früh los, noch bevor der Park seine Tore öffnet, damit er vom Gipfel des Vulkans die beeindruckende Landschaft fotografieren kann.

nen jeden Monat Hunderttausende Oliv-Bastardschildkröten an Land gehen, um ihre Eier im Sand zu vergraben. In der Regenzeit, von Mai bis November, sind es sogar bis zu einer Million Tiere! Arribada wird die Massen-



am besten noch bevor der Park seine Tore öffnet, damit er am Gipfel des Rincón de la Vieja den Sonnenaufgang mit der beeindruckenden Kraterlandschaft fotografieren kann. Keine gute Idee, wie ich finde. Das heisst nämlich, zwei Stunden lang im Dunkeln durch den Urwald zu tigern, in einer eigenartigen Geräuschkulisse irgendwie dem Gipfel entgegenzuirren, und dies sicher in Gesellschaft von hungrigen Jaguaren, neugierigen Pumas und Schlangen. Das Schlangenargument scheint mir am realistischsten und erfolgreichsten zu sein, also führe ich damit meinen Einwand an. «Glaubst du, ich hab Lust, auf eine Grubenotter zu treten? Vor sieben müssen wir nicht in den Wald.» Tobias lässt das völlig kalt. Er ist mit 19 Jahren alleine im Kanu auf dem Yukon gepaddelt, hat unzählige Berge bestiegen, liess sich im Nordpazifik für einige Zeit alleine auf einer Insel mit Bären aussetzen und geht auf nächtliche Tauchgänge, um Haie beim Fressen zu beobachten – mit



anderen Worten: Er ist wagemutig und damit das Gegenteil von mir. Ich male mir immer das Schlimmste aus: «Bricht vielleicht der Vulkan aus, wenn wir am Kraterrand stehen? Verlaufen wir uns im Dschungel und finden nie mehr zurück?»

Wandern im Reich des Jaguars. Dreimal sind wir auf der letzten Reise bereits in diesem Nationalpark gewesen, und jedes Mal haben wir die Vulkanbesteigung verschoben. Wir kennen alle Wasserfälle und haben uns die blubbernden Schlammlöcher, Fumarolen, Minivulkane, Schwefelseen und heißen Quellen angesehen. Der Nationalpark gehört für uns zu den interessantesten des Landes. Die Nacht verbringen wir in der Rincón-de-la-Vieja-Lodge, und am nächsten Morgen klingelt um halb sechs der Wecker. Ein Blick nach draussen verrät, dass man getrost noch etwas schlafen kann. Dicke Wolken umgeben den Vulkan. Eine Stunde später brechen wir trotzdem auf. Ich mit knöchelhohen Wanderschuhen und langen Hosen, wie es die Literatur zum Schutz vor Schlangenbissen empfiehlt, und Tobias mit Turnschuhen und Shorts, damit ihm nicht zu heiss wird.

Wir gehen einen schmalen Weg zwischen Wurzeln und Steinen stetig bergauf. «Geh mal ein bisschen schneller, vielleicht bricht die Sonne doch

noch durch. Wenn wir erst mittags oben sind, brauch ich die Kamera nicht mehr herauszuholen, das Licht wird nicht mehr ideal sein.» Mein Sinn steht nach was anderem. Ich würde lieber den Berg hinaufschleichen, um mehr Chancen zu haben, Tiere zu Gesicht zu bekommen. «Also, wenn du weiter so trödelst, dann müssen wir uns trennen, und ich gehe voraus.» Wir sind ziemlich bepackt. Rucksack mit drei Litern Wasser, Obst, Regenjacken, Pullover. Rucksack mit Kamera-Equipment. Ein grosses Stativ. Tobias nimmt noch einen Schluck Wasser, dann läuft er mit der Fotoausrüstung davon, und ist bald nicht mehr zu sehen. Entspannt trotte ich alleine weiter.

Etwa zwei Stunden dauert der Aufstieg zum Krater, so hiess es am Parkeingang. Im



Gipfelsturm. Janine auf dem Weg zum Kraterrand des Rincón de la Vieja (oben)

Verzweifelter Fotograf. Die Kraterlandschaft des Vulkans ist in dichten Nebel gehüllt (unten).

Schlammiger Strom. In der Regenzeit werden Flussüberquerungen zum Abenteuer (rechts).

Goeffroy-Klammeraffe und Faultier. In Denkerpose und gar nicht so faul (rechts unten).

Wald ist es dunkel, die Wolken hängen tief. Es kracht im Unterholz. Drei Affenarten leben hier. Auch Faultiere, Pekaris, Hirsche, Tapire und Raubkatzen. Und es gibt Jaguare im Wald. Mit verspannten Nackenmuskeln gehe ich weiter. Wie war das gleich? Auf keinen Fall wegrennen, das würde ihren Jagdinstinkt stimulieren. Ich gehe mit klopfendem Herzen weiter. Uralte Baumriesen stehen am Weg. Früher sollen Indianer ihre Toten zwischen die starken Brettwurzeln gelegt haben. In die Baumkronen über mir kommt Leben, es kracht und raschelt. Eine Gruppe von vielleicht zwölf Kapuzineraffen turnt in einigen Metern Höhe durch das Blattwerk. Sie fressen kirschengrosse, orangefarbene Früchte. Ihre Gesichter sind mit dem klebrigen Saft verschmiert, ihre Zähne blitzen. Als ich stehen bleibe, um sie zu beobachten, werden sie unruhig und werfen mit Obst nach mir.

Eine Wanderung alleine durch den Dschungel ist beeindruckend. Alle Sinne sind geschärft, Spannung liegt in

der schwülen Luft. Um Tiere zu sehen, wäre es besser, sich ruhig irgendwo hinzusetzen und zu warten, doch auch beim Wandern trifft man auf Waldbewohner. Ich sehe noch zwei Agutis (Riesenratten), eine Gruppe Klammeraffen, die mehrere Jungtiere auf ihren Rücken tragen, und drei Tuberkel-Hokkos, grosse hühnerartige Vögel, die mit tiefen, tutenden Tönen auf sich aufmerksam machen. Aber keinen Jaguar. Tobias treffe ich am Rand des Kraters des Rincón de la Vieja. Sehen können wir nicht viel. Dichter Nebel liegt auf der vulkanischen Landschaft. Es beginnt zu regnen. Am späten Nachmittag erreichen wir klatschnass wieder unsere Lodge.

Flüsse werden zu reissenden Strömen. Drei Tage und zwei weitere Vulkanbesteigungen später fahren wir zur Halbinsel Nicoya, zum Strand von Ostional. Die Arribada kann jeden Tag losgehen. Wir überqueren den Rio Tempisque, ein mächtiger Strom, der die Halbinsel vom Festland trennt und in den Golfo de Nicoya mündet. Mangrovensümpfe und Galeeriewälder säumen das Ufer. Spitzkrokodile und Kaimane ruhen auf Sandbänken. Zahlreiche Wasservögel brüten im Schwemmland. Der Nationalpark Palo Verde, der im Norden an den Rio Tempisque grenzt, ist eine grüne Oase inmitten von hügeligem Savannenland. Einst bedeckten Trocken- und Tieflandregenvälder die Halbinsel. Die Entwaldung zur Schaffung von Weideland hatte in den Sechziger und Siebzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts ihren Höhepunkt. Nur kleine Waldgebiete konnten von engagierten Naturschützern in letzter Sekunde gerettet werden.

Wir fahren durch zwei verschlafene kleine Städte mit den Namen Santa Cruz und Nicoya. Es regnet wieder in Strömen. Wir müssen drei Flüsse queren, wenn wir nach Ostional wollen, drei Flüsse, über die keine Brücken führen. Den ersten von ihnen erreichen wir auf einer Schotterstrasse. Der Rio Montaña ist etwa 30 Meter breit. Tiefe und Bodenbeschaffenheit können wir nicht abschätzen. Um das herauszufinden, krempelt Tobias die Hose



hoch und geht in den Fluss. Das Wasser reicht ihm bis über die Knie und ist damit eigentlich schon zu tief für eine sichere Durchfahrt. Wir können förmlich zusehen, wie der Wasserspiegel steigt, doch wenn sich Tobias etwas in den Kopf gesetzt hat, dann hält ihn so schnell nichts auf. Statt die Zeit mit Überlegungen

Das Wasser reicht Tobias bis über die Knie und ist damit eigentlich schon zu tief für eine sichere Durchfahrt. Er setzt sich trotzdem ans Steuer und fährt los.

und Zweifeln zu verträdeln, wie es meiner Natur entspricht, setzt er sich wieder hinters Steuer und fährt los. Alles geht gut, und wir sind überglücklich, als wir das Ufer erreichen, denn die beiden anderen Flüsse, das wissen wir, sind viel kleiner und dürften uns keine Probleme bereiten.

Nach wenigen Kilometern kommen wir zum zweiten Fluss. Beim vorsorglichen Testen der Wassertiefe wird Tobias blass. Es geht steil hinunter, schon vor der Mitte des Flussbettes

steht ihm das Wasser bis über der Hüfte. «Oh Mann, weisst du, was das bedeutet? Wir kommen hier nicht weiter. Wahrscheinlich regnet es auch die nächsten Tage, und bis der Fluss abgeschwollen ist, haben wir die Arribada verpasst.» Genervt tritt er aufs Gas und fährt fluchend zurück. Wir hoffen von Norden nach Ostional fahren zu können. Dafür müssten wir allerdings einen riesigen Umweg machen.

Als wir den Rio Montaña wieder erreichen, wissen wir, dass wir zu spät sind. Auf der anderen Seite dreht gerade ein Jeep ab, der wesentlich grösser ist als unserer. Der Pegel ist innerhalb von 20 Minuten enorm gestiegen, und auch die Strömung hat zugenommen. Ich werde unruhig. Wir können weder vor noch zurück und sitzen nun wahrscheinlich für Tage hier fest. Und wir haben weder Vorräte noch Zeit! «War da nicht ein Hof?» fragt Tobias. Wütend setzen wir uns ins Auto und kehren um.

Wir sind durchnässt und hungrig, denken an Schildkröten, die den Strand hinauf und



dann wieder zurück ins Meer kriechen. Ohne uns. Plötzlich hören wir ein Motorengeräusch. Erst ganz leise, dann immer deutlicher. Auf dem Reisfeld neben der Strasse fährt ein roter Traktor mit mannshohen Rädern, der, das erkennen wir sofort, ohne Schwierigkeiten den nächsten Fluss passieren könnte! Tobias läuft aufs Feld und redet mit beschwörender Stimme auf den Bauer ein. Der ist zwar freundlich, aber nicht sonderlich begeistert von der Idee, uns nach Ostional zu bringen. Da Tobias aber nicht locker lässt und ihm auch Fahrtgeld verspricht, willigt er schliesslich ein. Unser Auto müssen wir stehen lassen. Wir packen die wichtigsten Sachen auf den Anhänger und sind eine Stunde später endlich in Ostional.

Arribada. Wir steigen am Ortseingang aus, beim Büro der «Asociación de Desarrollo Integral de Ostional». Diana, eine junge Frau, klärt uns auf. Die Asociación ist eine Gemeinschaft von Dorfbewohnern, die sich für den Schutz der Meeresschildkröten einsetzt und die gleichzeitig das Privileg hat, jeden Monat viele mit ausgegrabenen Schildkröteneiern gefüllte Säcke in alle Regionen des Landes zu verkaufen. Die Eier gelten als Delikatesse, und es werden ihnen potenzsteigernde Kräfte nachgesagt. Da alle Arten dieser Reptilien vom Aussterben bedroht sind, stehen sie in Costa Rica unter strengem Schutz. «Warum dürfen die Bewohner von Ostional dennoch die Eier ausgraben?», fragen wir Diana. «Eine Arribada dauert mehrere Nächte», erklärt sie uns. «Die Nester, die die Tiere in den ersten beiden Nächten anlegen, werden in den folgenden Nächten von den nächsten Schildkröten beim Graben neuer Löcher zerstört. Und bevor die Eier der ersten Schildkröten in der Sonne verfaulen, sammeln wir sie lieber ein.» Klingt einleuchtend, und wir brennen darauf, es selbst zu sehen. Zunächst aber suchen wir uns eine Unterkunft in Strandnähe und finden ein einfaches Zimmer, in dem wir unsere Sachen verstauen können.

Am nächsten Morgen klingelt um halb sechs der Wecker. Im Dorf merken wir gleich,



Am Abgrund. Wasserfall im Rincón de la Vieja Nationalpark (oben).

Kolibri und Fischertukan. Nur gerade zwei Gramm schwer und wunderbar bunt (unten).

Am Strand. Frauen holen Schildkröteneier aus einem Nest und junge Männer bringen diese später ins Dorf (rechts).

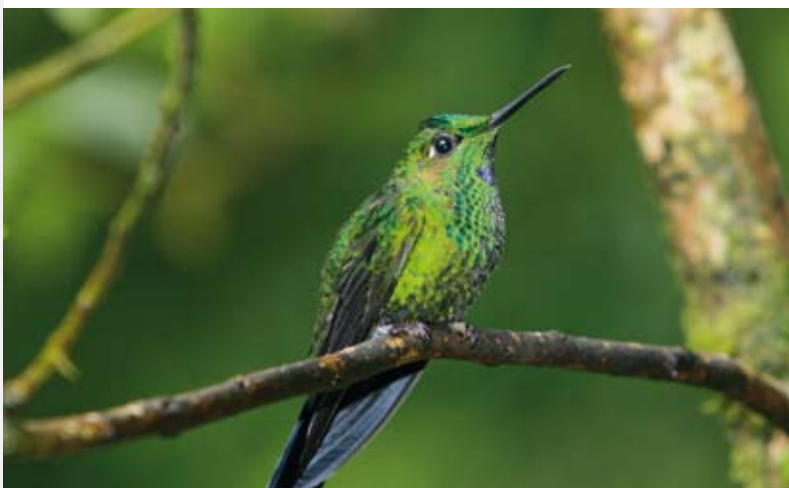
Landgang. Oliv-Bastardschildkröten vergraben ihre Eier im Sand (rechts unten).

dass das Schauspiel begonnen hat. Zahlreiche Menschen laufen zusammen, manche haben grosse weisse Säcke dabei, andere tragen Notizbücher in der Hand. Wir sehen Diana wieder und laufen mit ihr und den anderen zum Strand. Überall liegen geöffnete Schildkröteneier im grauen Sand. Ausgehungerte Hunde, deren Rippen und Beckenknochen sich dramatisch durch die dünne Haut abzeichnen, graben zaghaft danach und schrecken zurück, als wir uns langsam nähern. Rabengeier, grosse schwarze Vögel mit grauem, federlosem Kopf und Hals, haben es ebenfalls auf die Eier abgesehen.

Die Meeresschildkröten stehen in Costa Rica unter strengem Schutz. «Warum dürfen die Leute dennoch die Eier ausgraben?», fragen wir Diana.

Wir stossen nach wenigen Metern auf einen Fluss, der hier in den Pazifik mündet. Schlammig und rotbraun ist er. Den Männern, die zum Teil Frauen auf die Schultern genommen haben, reicht das Wasser an der tiefsten Stelle bis zur Brust. Am Ufer steht eine

kleine Gruppe Waldstörche und blickt nervös umher. Die Stimmung unter den Menschen ist ausgelassen, man lacht und schreit von Ufer zu Ufer. Wir staksen barfuss durch das morastige Flussbett. Tobias trägt die Kamera tasche auf dem Kopf und tastet sich langsam voran. Nur nicht von der starken Strömung zu Fall gebracht und ins Meer gespült werden! Während er um seine Kamera besorgt ist, denke ich an Krokodile. In Flussmündungen am Meer zu baden, ist nicht schlau. Die Reptilien warten hier auf Fische, die mit der Flut die Flüsse hochkommen. Ein hünenhafter Mann reisst mich aus den Gedanken, greift nach meiner Hand und bringt mich sicher auf die andere Seite. Es regnet wieder.



Schildkröten, überall Schildkröten. Vor uns erstreckt sich zwischen einer Lagune und dem Pazifik ein breiter, etwas erhöht gelegener Strand. Männer und Frauen knien am Boden und graben. Andere halten Schirme über sie. Und dazwischen sehen wir die ersten Schildkröten. Graugrün ist ihr Panzer, sandverklebt ihre Augen. Es sind Nachzügler der vergangenen Nacht. Sie kommen ans Ufer, strecken ihre Köpfe in die Höhe, sehen Menschenmassen und kriechen dennoch geradewegs das Ufer hinauf. Oben angelangt, beginnen sie mit ihren hinteren, wie Schaufeln geformten Flippers ein Loch zu graben. Wir beobachten ein Weibchen, wie es immer wieder zwei bis drei golfballgrosse Eier herauspresst. Ihre müden Augen geben ihr dabei ein Aussehen, das mich ans Sterben erinnert. An die 100 Eier überlässt sie Sand und Sonne zum Ausbrüten, und wenn alles gut ginge, würden nach etwa 45 bis 55 Tagen die Jungtiere schlüpfen. Die Schildkröte deckt das Nest und macht sich auf den Weg zurück in den Ozean. Doch schon kurz darauf gräbt ein junger Mann ihre Eier aus.

Es regnet in Strömen, notdürftig versuchen wir Kamera und Tasche mit Schirm und Plastikplanen zu schützen und weiter Aufnahmen zu machen. Erfahrene Männer tasten sich mit ihren Füßen den Strand entlang und suchen Nester, an-



dere tragen in prallen Säcken die Eier auf ihren Schultern ins Dorf. Das scheinbare Durcheinander wird streng kontrolliert. Die Dorfgemeinschaft ist in Gruppen aufgeteilt, die jeweils einen Mann und eine Frau als Leiter haben. Diese führen genau Buch über die Aktivitäten, notieren, wer da ist, wie viele Nester in welchem Strandabschnitt gefunden wurden.

In der darauf folgenden Nacht wollen wir das Spektakel der Arribada live erleben. Schon am späten Nachmittag kommen zahlreiche Schildkröten an Land. Nach Sonnenuntergang nimmt das Treiben zu. Wir gehen dies-



Reiseinfos Costa Rica

Landesgröße: Mit 51 100 km² ist das mittelamerikanische Land etwas grösser als die Schweiz. Eine Gebirgskette vulkanischen Ursprungs verläuft von Nord nach Süd.

Einwohner: 4,2 Millionen, die meisten sind Nachfahren spanischer Einwanderer. Geringer Anteil indigener Bevölkerung.

Städte: San José (340 000 Einwohner), Heredia, Cartago und Alajuela im Landesinnern. Wichtige Küstenstädte sind Puerto Limón (Karibikküste) und Puntarenas (Pazifikküste). Liberia ist das wirtschaftliche Zentrum der Nordwestregion.

Landessprache: Spanisch

Religionen: Katholisch (Staatsreligion, ca. 80 Prozent); wachsender protestantischer Anteil

Natur: 27 Prozent der Landesfläche stehen unter Naturschutz. In Costa Rica leben unter anderem 857 Vogelarten, 237 Säugetiere, 135 Schlangenarten (18 davon giftig), 160 Amphibienarten und 35 000 Insektenarten. 12 000 Pflanzenarten wurden gezählt – das entspricht 4% aller Pflanzenarten der Erde! 1400 Baumarten sind darunter (zum Vergleich: in Deutschland sind es 77).

Reisezeit: Die Trockenzeit (Januar bis Mai) ist die beliebteste Reisezeit, jedoch auch die Monate der Regenzeit (Juni bis Dezember) haben ihren besonderen Reiz. Die meistbesuchten Nationalparks wie Manuel Antonio und Monteverde sind dann nicht mehr überfüllt, Hotels und Mietwagen kosten nur noch halb so viel.

Einreise: Schweizer, Deutsche und Österreicher benötigen bis 90 Tage Aufenthalt kein Visum.

Reisekosten: Reisen in Costa Rica ist teurer als in anderen mittelamerikanischen Staaten. Vom Luxushotel bis zur Low-Budget-Unterkunft wird alles geboten. Sehr einfache Zimmer sind ab 10 Dollar pro Nacht zu bekommen.

Ökotourismus: Mehr Infos zum CST-Projekt im Internet unter www.turismo-sostenible.co.cr. Regenwald-Öko-Lodge «Lapa Rios»: www.laparios.com

Reiseliteratur: «Costa Rica» Reise Know-how; «Costa Rica» Lonely Planet (Deutsch und Englisch)



Und während die meisten Touristen den ungewöhnlichen Besuch auf der Veranda hocheifrig betrachten und fotografieren, sind Umweltschützer über die Ignoranz von Bauherren und Politikern erbost.

Am nächsten Nachmittag treffen sich die Dorfbewohner in der Nähe jener hölzernen, kleinen Lagerhalle, in der die gesammelten Schildkröteneier aufbewahrt werden. Frauen graben am Strand wannenartige Vertiefungen, um die sich jeweils etwa zehn Leute setzen. Junge Männer tragen die Säcke mit den Eiern zum Meer und schwenken sie im Salzwasser, um sie von einem schleimigen Schutzfilm zu befreien. Anschliessend werden sie in die Wannen geschüttet, ein wenig mit Sand vermengt und in Tüten zu je einhundert Stück verpackt. Einhundert

Dollar verdient ein Mitglied der «Asociación de Desarrollo Integral de Ostional» pro Arribada – ein guter Zuverdienst. Diana reicht uns beiden ein Glas mit rohem Schildkrötenei und einer scharfen Salsa. Das müssten wir unbedingt kosten, meint sie, und zwinkert uns zu. Ein bisschen widerwillig probiere ich den dickflüssigen, rotgelben Trunk und stelle fest, dass er vor allem nach Salsa schmeckt.

Ostional ist ein spezieller Ort. Mensch und Tier scheinen hier nicht nur im Einklang miteinander zu leben, sie profitieren auch voneinander. Die Bewohner säubern die Strände, sorgen durch nächtliche Patrouillen dafür, dass niemand den Nestbau und die Rückkehr der Schildkröten ins Meer stört und unterstützen damit die Forschungsarbeiten zum Schutz der Tiere. Auf der anderen Seite können sie unter kontrollierten Bedingungen einen Teil der begehrten Eier einsammeln und verkaufen.

Mensch und Natur in Harmonie. Reisen, Ferien machen und dabei die Umwelt schützen. Ist so was überhaupt möglich? Wir alle wollen etwas erleben, Unbekanntes entdecken und neue Erfahrungen machen. Das geht zumeist nicht ohne einen Eingriff in die Natur, denn nur die wenigsten sind bereit, ohne Komfort

mal nach Norden, weil wir im Süden wegen der Flut den Fluss durchschwimmen müssten und das mit der Fotoausrüstung nicht geht. Aber auch hier ist der Strand mit Bastardschildkröten zugesperrt. Ihre Spuren führen den Strand hinauf. Im oberen Teil ist es so eng geworden, dass die Tiere übereinander hinwegsteigen müssen, um vorwärtszukommen. Wir haben vor unsere Taschenlampen

und den Blitz Rotfilter geklebt, um die Tiere nicht zu irritieren. Bei ihrem Weg zurück ins Meer orientieren sie sich am Horizont, der Linie zwischen schwarzem Meer und hellerem Himmel. Künstliches Licht von Häusern, Hotelanlagen und Strassenlaternen führen oftmals dazu, dass Schildkröten und frisch geschlüpfte Jungtiere nicht zum Wasser laufen, sondern in die entgegengesetzte Richtung.





Fotografenglück. Ein drei Centimeter grosser Bromelien-Laubfrosch beäugt die Kamera.

Gerettet. Ein Puma in der Tierauffangstation «Las Pumas» (links unten).

Hungrig. Totenkopffäffchen haben Helikonienblüten zum Fressen gern (links unten).

in einer Hängematte im Urwald zu übernachten. Klar reizt uns das vielleicht mal als Teil einer Dschungeltour. Aber mehr als zwei Nächte? Moskitos stechen in alle nur möglichen Körperstellen, Schweiß rinnt einem unablässig über die Haut, es gibt keine Duschen, keine Toiletten, keinen Milchkaffee. Und Tiere bekommt man in einem Nationalpark auch nur wenig zu Gesicht. Im Dschungel selbst ist für ungedulde Augen und ungeduldige Seelen oftmals nicht viel los. Die romantisch verklärte Idee vom harmonischen Leben in der Natur erweist sich am Ende als Wunschbild.

Doch es gibt eine Annäherung. Wir wollen eine aufregende und doch komfortable, aber auch möglichst umweltfreundliche Er-

fahrung machen. In Costa Rica ist das nicht nur möglich, es wird sogar von der Tourismusbehörde, dem «Instituto Costarricense de Turismo», gefördert. Weltweit wirbt sie mit dem Spruch «Costa Rica: keine künstlichen Zutaten». Das ist zwar noch Utopie, aber man arbeitet daran. Costa Rica hat im Ökotourismus weltweit die Nase ganz vorn. Das Land hat ein wegweisendes Zertifizierungssystem

Costa Rica hat im Ökotourismus weltweit die Nase ganz vorn. Wir wollen in einer Lodge eine möglichst umweltfreundliche Erfahrung machen.

entwickelt, mit dessen über 150 Kriterien genau beurteilt werden kann, wie umweltfreundlich eine Lodge tatsächlich ist. Wer in seinen Broschüren zu Recht mit dem Ökolabel werben will, der lässt sich für das CST-Zertifikat (Certificate of Sustainable Tourism) freiwillig genauestens unter die Lupe nehmen. Was man dafür tun muss? Strom sparen, re-

cyceln oder noch besser Müll vermeiden, naturnahe Gärten anlegen, auf Pestizide verzichten, Angestellte vernünftig bezahlen, Tiere und Pflanzen der Umgebung schützen und dabei Urlauber und Mitarbeiter einbeziehen. Anders gesagt: den Tourismus revolutionieren. Der Müll soll nicht mehr in einer Grube im Regenwald versenkt werden, Tukane, Nasenbären und Affen nicht mehr mit Futter angelockt und die Zimmer nicht so gebaut werden, dass man es darin nur mit einer aufgedrehten Turbo-Klimaanlage aushält.

In der Öko-Lodge «Lapa Rios» auf der Osa-Halbinsel, im Süden Costa Ricas, zum Beispiel, gibt es die Möglichkeit, ohne schlechtes Gewissen zu entspannen, denn sie hat die höchste Auszeichnung des CST erhalten. Sie ist unser nächstes Ziel.

Wir verlassen Ostional nach einer regenlosen Nacht. Unseren zurückgelassenen Jeep können wir nun abholen. Dann fahren wir zunächst Richtung Norden und später auf der

Panamericana nach San José, Costa Ricas Hauptstadt im zentralen Hochland. Am nächsten Tag führt unsere Route in die Bergwelt der Cordillera de Talamanca, einem mächtigen, von dichtem Bergregenwald bedeckten Gebirgszug, der in weiten Regionen noch völlig unerforscht ist. Wir erreichen den Cerro de la Muerte, den mit etwa 3300 Meter höchsten Punkt der Panamericana zwischen Alaska und Feuerland. Moosbehängene Bäume ragen links und rechts der Strasse wie Gespenster aus einem Nebelmeer. Die Wälder hier sind die Heimat zahlreicher Vogelarten, darunter der Kolibri und der Paradiesvogel Quetzal, dessen Schönheit Vogelliebhaber aus der ganzen Welt anlockt.

Wir verbringen die Nacht in Palmar Norte, ganz in der Nähe der Pazifikküste, und erreichen am nächsten Tag die Osa-Peninsula. Die Halbinsel ragt wie ein Keil in den Pazifik und wird von Mangrovensümpfen, Tiefland- und Bergregenwäldern mit einer aussergewöhnlich grossen Vielfalt an Pflanzen bedeckt und bietet vielen Tierarten eine Heimat. In den Baumkronen schlafen Faultiere, Ameisenbären sitzen in Astgabeln, in Mandelbäumen brüten Aras, Tapire grasen an Flussläufen, und vor der Küste schwimmen Delfine, Wale und manchmal sogar Krokodile.

Zikaden und Geckos statt Fernseher und Radio.

Wir fahren zur Südostspitze der Halbinsel, Richtung Cabo Matapalo, wo auf einem Hügel inmitten eines wilden Urwaldgartens die 16 Bungalows der Regenwald-Lodge «Lapa Rios» liegen. Zur Begrüssung wird uns ein Saft aus tropischen Beeren serviert, und wir erhalten zwei Flaschen, die wir an den Wassertanks in der Lodge auffüllen können. Plastikflaschen und Dosen gibt es hier nur, wenn Besucher sie mitbringen. Das Quellwasser wird mit Hilfe der Sonne erwärmt. Der Bungalow ist an zwei Seiten offen, statt Glas halten feine Netze Insekten fern. Keine Kli-



Ökologie Lapa Rios. Blick aufs Meer und dabei dem Orchester des Regenwaldes lauschen (oben).

Liebenswürdige Ticos. Mutter mit Sohn und zwei Jungen an der Pazifikküste (unten).

Traumstrand. Die Osa-Halbinsel besitzt zahlreiche einsame Buchten (rechts).

maanlage, kein Fernseher, kein Radio. Ein leichter Wind weht am Abend vom Meer hinein, zwei Geckos huschen über einen Deckenbalken, ein Ara-Pärchen fliegt krächzend über den Garten. In einem Baum turteln Fischertukane. Als wir beim Abendessen im Hauptbungalow sitzen, hören wir Vögel, Frösche, Geckos und Zikaden tuten, singen, pfeifen, rasseln und klacken. Meereswellen rauschen. Nie hört man ein Telefon klingeln. Wer

Beim Abendessen hören wir Vögel, Frösche, Geckos und Zikaden tuten, singen, pfeifen, rasseln und klacken. Meereswellen rauschen.

einen Anruf machen will, muss in das 45 Minuten entfernte Puerto Jimenez fahren. Von unserem Tisch aus können wir Totenkopffächchen sehen, die in einem kleinen Helikonienfeld sitzen und die Blüten der Stauden fressen. Im «Lapa Rios» ist die Natur überall. Wir sind überwältigt von der tropischen Wildnis, die uns umgibt und zu der man hier scheinbar ganz natürlich dazugehört.

Am nächsten Morgen treffen wir uns mit der 27-jährigen Iphigenie. Sie ist auf der Osa-Halbinsel aufgewachsen, studiert Biologie und leitet Touren in den Regenwald. Mit ihr gehen wir auf eine Wanderung in das private Naturschutzgebiet «Lapa Rios», um mehr über das Leben im Dschungel zu erfahren. Wir laufen einen schmalen Pfad den Hang hinunter und kommen zu einem grossen Baum. «Ein Matapalo», erklärt Iphigenie. «Der wächst von oben nach unten. Tukane und andere Vögel fressen seine Samen und verlieren diese dann irgendwann wieder auf einem Baum. Der Samen fängt in der Krone an zu keimen. Doch statt es sich dort auf einem Ast gemütlich zu machen und von der Luftfeuchtigkeit zu leben, wie das zum Beispiel Bromelien tun, will der Matapalo-Keimling mehr. Er wächst in mehreren Strängen Richtung Boden und umschliesst dabei nach und nach seinen Wirt von allen Seiten. Immer enger spannt er sein Netz aus Ästen und Wurzeln, bis der Wirtsbaum, beraubt um alle Nährstoffe und Licht, allmählich abstirbt und verrottet. Ältere Matapalo-Bäume sind deshalb innen hohl.»

Wir entdecken Ameisenstrassen, ausgetretene schmale Pfade, auf denen Millionen dieser Insekten unterwegs sind. Sie tragen grüne Blattstückchen und winzige weisse Blüten. Nun könnte man meinen, Blattschneideameisen ernähren sich von diesen Pflanzenteilen, füttern ihre Brut und die Ameisenkönigin damit. Keineswegs – die zwei bis drei Millionen Ameisen, die in einem sogenannten Staat zusammenleben, züchten unter der Erde einen Pilz, der auf dem vorgekauften Blattbrei gedeiht. Der Pilz wiederum produziert weisse Fäden und versorgt so die Ameisen mit Proteinen. Eine einzigartige Symbiose.

Spannend sind auch Iphigenies Erzählungen über Pfeilgiftfrösche. Die elterliche Fürsorge dieser Amphibien gehört ausserhalb





der Welt der Säugetiere und Vögel zu den erstaunlichsten der Erde. Die Tiere legen ihre befruchteten Eier auf ein Blatt. Aussergewöhnlich ist dann, dass die Eltern ihre Gelege ununterbrochen bewachen. Mal bleibt das Weibchen da, und das Männchen jagt Ameisen, mal ist es umgekehrt. Wenn aus den Eiern Kaulquappen geworden sind, wird die Kinderstube gezügelt. Das neue Nest ist nicht irgendwo, sondern im Zentrum der Blüte einer Bromelie, wo sich zwischen den Blütenblättern ein kleiner Pool mit Regenwasser gebildet hat. Auf dem Rücken tragen die Pfeilgiftfrösche ihren Nachwuchs dorthin – bis zu sechs Kaulquappen auf einmal. Doch auch damit ist die Fürsorge noch nicht beendet, zumindest nicht für das Weibchen. Es kehrt in regelmässigen Abständen zurück und füttert ihre Froschlarven mit unbefruchteten Eiern.

Eine vorbildliche Urwald-Lodge. Vieles mehr lässt sich im Regenwald entdecken. Am Nachmittag wollen wir uns jedoch mit Jennifer die Lodge genauer ansehen, um mehr über die praktische Seite des nachhaltigen, sanften und umweltverträglichen Tourismus zu erfahren. «Ihr habt biologisch abbaubares Duschgel und Shampoo und spritzt den Garten nicht gegen sogenanntes Unkraut. Das reicht jedoch noch nicht aus, um den höchsten Level des CST zu erreichen, oder?» frage

ich Jennifer. Während wir durch die Anlage spazieren, berichtet sie von der Unterstützung für den benachbarten Nationalpark Corcovado, von einem biologischen Korridor, der den Nationalpark mit dem privaten Reservat «Lapa Rios» verbindet; von einem Ranger, der angestellt wurde, um Wilderei und illegalen Einschlag zu verhindern, und von der Carbonera-Schule, die mit Unterstützung von Spendengeldern für die Kinder der kleinen Community hier unten eröffnet wurde. «Lapa Rios» arbeitet stets daran, Müll zu vermeiden und recycelt vorbildlich. Für die Lodge arbeiten etwa 50 Mitarbeiter, die aus der Gegend stammen und deren Weiterbildung und Emanzipation gewünscht und gefördert wird. Zahlreiche weitere grosse und kleine Projekte der Lodge wie eine Biogasanlage und ein besonders wassersparender Pool zeigen uns, dass es möglich ist, Ferien zu machen und dabei die Umwelt nicht zu belasten.

Viele Lodge- und Hotelbesitzer haben erkannt, dass man Verantwortung für sein Tun übernehmen muss und jeder einzelne viel zum Umweltschutz beitragen kann. Sie reagieren damit auch auf die Bedürfnisse von immer mehr Menschen, die am Morgen statt vom Lärm des motorisierten Rasenmähers lieber vom Gekreische der Brüllaffen geweckt werden wollen – und die leben nun mal nicht auf Golfplätzen. ja.boehm@web.de

Janine Böhm, Jahrgang 1978, lebt in Freiburg im Breisgau und hat bisher vor allem Texte und Bücher über Neuseeland und die Philippinen veröffentlicht. In den letzten Jahren unternahm sie zahlreiche Reisen nach Costa Rica und interessiert sich neben den Menschen vor allem für Umwelt- und Tierschutzprojekte.

Tobias Hauser arbeitet als freier Fotograf und lebt ebenfalls in Freiburg im Br. Er hat bereits zahlreiche Bildreportagen, Bücher und Kalender veröffentlicht. Tobias Hausers Arbeiten werden von «laif», einer der renommiertesten und international agierenden Agenturen für Fotos und Reportagen, vertreten. info@tobias-hauser.de



Der Bildband «Reise durch Costa Rica» von Tobias Hauser und Janine Böhm ist im Stürtz-Verlag erschienen.

Die Live-Reportage «Costa Rica – Reise in den tropischen Garten Eden» wird Tobias Hauser ab Januar 2009 in vielen Schweizer Städten zeigen. Mehr Infos unter www.tobias-hauser.de oder www.explora.ch